

erschienen täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverfendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertion:
werden in der Administration
dieses Blattes (Unterstadt 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Goid-
berger, in Wien: A. Oepelik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum eine einpaltige
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einlegen 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 3 B., evel der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Subskriptions-Bureau: In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbinder; in Sibitz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbinder; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 150.

Sermannstadt, Samstag den 2. Juli 1892.

108. Jahrgang.

Der Bukarester Jugendstreik.

An erster Stelle schreibt „Pester Lloyd“:
„Einer Anzahl meist jugendlicher Unterthanen des Königs Carol ist ihr eigenes Vaterland zu eng geworden und in den expansiven Ausdehnungen ihres nationalen Hochgefühls haben sie sich das Recht angemacht, eine rein interne Angelegenheit des ungarischen Staates ihrem inappellablen Schiedsrichter zu unterwerfen. Es ist eigentlich mehr drollig, als ärgerlich, wenn ein Theil der öffentlichen Meinung Rumäniens, die Geographie und das internationale Recht mißachtend, Anstrengungen macht, auf die innere Politik eines andern Staatswesens einen ganz unmittelbaren Einfluß auszuüben, zumal wenn dieses andere Staatswesen sich einer Großmachstellung erfreut, welche das kleine Balkanland greich entweder achten oder fürchten muß. Indessen, ob sie nun drollig oder ärgerlich sei, die Thatfache besteht, daß in Rumänien sich eine Bewegung entwickelt hat, die den eingestanden Zweck verfolgt, dem ungarischen Staate gewisse Concessionen zu Gunsten seiner Bevölkerung rumänischer Junge abzurufen. Und wie mißlich es auch sei, die thörichte Selbstüberhebung, die dieser Bewegung zu Grunde liegt, in ihre Schranken zu verweisen, man kann über den Vorfall nicht stillschweigend hinweggehen. Allerdings muß es ersten Leuten eine gewisse Scheu einflößen, sich mit dem irredentistischen Pöbel auseinanderzusetzen, dessen Gejohle am jüngsten Sonntag sich an den Ufern der Dimbovica erhob. Es gibt ja ein gewisses Minimalmaß politischer Wobserzogenheit und Reife, das man im publicistischen Streite von seinen Gegnern erwarten kann; und daß die Urheber der rumänischen Entrüstungskundgebungen tief unter diesem Minimalmaße stehen, das haben sie durch jedes ihrer Worte kundgethan. Oder ist es nicht eine knabenhafte Ungezogenheit, wenn die Bukarester Hochschule- und Straßensjugend ihrem eigenen König die telegraphische Weisung übermitteln, den ungarischen Staat bei den fremden Höfen, an welchen er als Gast zu erscheinen sich anseht, zu verklagen? Ist es nicht ein Zeichen politischer Unreife, wenn dieselben jungen Herren, um die Thatkraft ihres Souveräns zu besüßeln, diesen mit der Aufgabe beauftragen, daß ihn auch die unter dem Scepter des Königs von Ungarn lebenden Rumänen als ihren Herrn und Gebieter lieben und verehren? Was wohl die „faistretuen“ Führer der Wiener Deputation zu dieser Zumuthung ihrer transkarpathischen Freunde sagen werden? Sie werden offenbar, wenn auch nur um des Scheines willen, einiges Unbehagen darob an den Tag legen; und diejenigen unter ihnen, die selbst nach den jüngsten Ereignissen den Wahn eines Gegensatzes zwischen Ungarn und seinem Herrscherhause noch festhalten, werden vielleicht aufrichtigen Unmuth ob der ihnen insinuirten verrätherischen Gesinnung empfinden. Aber wenn sie gerecht sein wollen, so dürfen sie nicht alle Schuld auf die Irredentisten jenseits der Karpathen wälzen.“

Wenn die Loyalität der ungarischen Rumänen in so empörender Weise verkannt worden ist, so haben eben diese selbst — oder mindestens eine Fraction derselben — eine durchaus plausible Veranlassung dazu gegeben. Ihre Führer sind nach Wien gegangen, um beim Kaiser von Oesterreich gegen den ungarischen Staat und mithin auch gegen den König von Ungarn Beschwerde zu erheben. Vergebens berufen sie sich jetzt, nachdem ihr Ansuchen gescheitert ist, auf die Identität des Herrschers von Ungarn mit dem österreichischen Souverän, denn im Grunde sind Ungarns König und der Kaiser von Oesterreich zwei ganz verschiedene staatsrechtliche Persönlichkeiten. Wenn man nun in Bukarest Denen, die als ungarische Staatsangehörige sich mit ihren Klagen an den österreichischen Monarchen wandten, auch homagiale Gefühle für den König von Rumänien zutrauen zu sollen glaubte, so sind die Urheber der Wiener Reize und all' diejenigen, die dieses Unternehmen laut billigten oder stillschweigend guthießen, die Letzten, die sich über solche Verdrächtigung ihrer dynastischen Empfindungen beklagen dürfen. Ihre Haltung war eben eine solche, daß man in Bukarest nur den in der Wiener Fahrt ausgebrachten Gedanken zu Ende zu denken brauchte, um zu dem erwähnten fatalen Schlusse zu gelangen.

Al' das ändert freilich nichts an der Unverschämtheit des Beginneus, die ungarischen Staatsbürger rumänischer Junge gleichsam durch die Blume als Unterthanen des Königs von Rumänien zu reclamiren und dem Letzteren zuzumuthen, daß er anlässlich seiner Auslandsreisen die fremden Mächte für eine diplomatische Intervention zu Gunsten jener gewinnen möge. Nun, König Carol, von dessen ritterlicher Loyalität wir von vornherein überzeugt waren, hat ja durch seine Reize nach London auf dieses Ansuchen eine nicht mißzuverstehende Antwort ertheilt. Daß die britischen Interessen im europäischen Osten parallel mit denjenigen unserer Monarchie laufen und daß England in Hinsicht der Balkanfragen ganz auf Seite Oesterreich-Ungarns steht, ist eine bekannte Thatfache, welche erst kürzlich in der herzlichen Aufnahme, die Fürst Ferdinand von Bulgarien bei dem Prinzen von Wales, bei Lord Salisbury und im Mansion-House gefunden, sich in fast ostentativer Weise manifestirt hat. Hätte nun der König von Rumänien das Verlangen gehegt, unsere Monarchie vor anderen Mächten anzufügen, so würde er sich ganz gewiß nicht zunächst nach England gewendet haben, von welchem alle Welt sicher ist, daß es eine derartige Zumuthung in der schroffsten Weise ablehnen würde. Die Londoner Reize des Königs ist also gewissermaßen als eine Desavouirung jenes sonderbaren Ansinneus zu betrachten, welches an ihn seitens der rumänischen Irredentisten gestellt worden ist. Gern möchten wir der Hoffnung Raum geben, daß diese genug klare Antwort des Königs Carol erquickend auf die Urheber der Bukarester Kundgebung wirken werde. Aber wir kennen leider diese Herren zu gut, um diese Illusion zu hegen. Wie sehr auch ihre Depesche an den geliebten König der freien rumänischen Nation von Erbgeheiß triefe, so verliert nicht die Erinnerung an die Zeiten, wo derselbe Pöbelhaupe denselben Souverän als „fremden Eindringling“ tractirt und beschimpft hat.

Aber wenn die rumänischen Irredentisten sich durch ihren König nicht eines Besseren belehren lassen, so sollten sie doch durch die Geschichte ihres eigenen Vaterlandes zur Einsicht ihrer Fehler bekehrt werden. Was Rumänien heute ist, das ist es durch Oesterreich-Ungarns wohlwollende Unterstützung geworden. Ohne die werthvollen Sympathien dieser Großmacht wäre Rumänien heute noch in jene demüthige Lage gebannt, in welcher es sich vor kaum drei Jahrzehnten befand. Ein bloßes „Nein“ unserer Monarchie würde den jähen Aufschwung vereitelt haben, den die Entwicklungsgeichte dieses Landes aufweist. Die Vereinigung der Moldau und der Walachei, die Abtreifung des türkischen Ballanenthums, die Erhebung des selbstständigen Fürstenthums zum Königreiche: jede dieser bedeutamen Entwicklungsphasen wäre unsehbar gescheitert an einer ablehnenden Mißgunst der österreichisch-ungarischen Monarchie, während eben diese Letztere, statt zum Werdepocesse Rumäniens sich feindlich zu verhalten, denselben vielmehr in der selbstlosesten Weise befördert hat. Den Dank der transkarpathischen Irredentisten begehren wir nicht; aber bedenken sollten sie doch, daß derselbe mächtige Einfluß, der dieses Werden ermöglichte, auch eine Grundbedingung für die Erhaltung des Gewordenen bildet.

Wenn man jenseits der Karpathen durchaus das Bedürfnis hat, sich der unterdrückten Stammesgenossen anzunehmen, warum wendet sich solche Theilnahme nicht den besbarabischen Rumänen zu, die, unter dem Einflusse der gewalthätigen Russifizirung in ihrer Nationalität weit ärger bedroht sind, als es die rumänische Bevölkerung Ungarns selbst in dem Falle wäre, wenn alle die niedertretenden Ausstreunungen, die hierüber im Schwange sind, auf Wahrheit beruhten? Man verjude es doch, den russischen Unterthanen rumänischer Junge auch nur ein Zehntel jener nationalen Rechte anzubieten, deren sich die Rumänen Siebenbürgens erfreuen, und man würde sehen, mit welcher freudiger Eifer jene darnach griffen. Warum also wendet sich das empörte Mitgefühl der transkarpathischen Irredentisten immer hieher und nie nach jenem Bessarabien, das die Russen zum Danke für Gröwiza aus dem rumänischen Staatskörper herausgeschlitten und an sich gerissen haben? Die Antwort auf diese Frage gestaltet sich zu einer schweren Anklage gegen unsere Mitbürger rumänischer Nationalität. Die besbarabischen Rumänen sind unter das Joch russischer Gewaltherrschaft

gebugt, jener harten Despotie, die selbst das Stöhnen ihrer Opfer bestrahlt und die vollends die Anrufung einer fremden Macht seitens eines durch ihre Härte bedrückten Volkstammes erbarmungslos ahnden würde. Bessarabien bildet schweigend und der rumänische Chauvinismus wird des Leidens seiner dortigen Stammesgenossen nicht gedenkt.

Im ungarischen Staate erfreuen sich dagegen die Rumänen des vollsten Ausmaßes bürgerlicher Freiheit, welche so wenig beengt ist, daß die rumänischen Agitatoren selbst Lügen voll Gehässigkeit wider das eigene Staatswesen austreten und gegen das Letztere ungestrakt die Intervention eines andern Staates anrufen dürfen. Und weil sie jene nicht energisch desavouiren, die diese Freiheit mißbrauchen, weil sie Führer über sich bulden, deren Verkündungen ihr eigenes Vaterland in Verzug bringen möchten, erhebt sich die Irredenta jenseits der Karpathen, den Unwillen Europas wider uns mobilisiren zu wollen. Das ist die Art und Weise, wie man im Namen der ungarischen Rumänen von der den Letzteren in gleichem Maße wie allen übrigen Staatsangehörigen eingeräumten bürgerlichen Freiheit Gebrauch macht. Wenn unsere Mitbürger jenseits des Königstheises und am Sidbaume des Landes das nicht zur Einsicht brächte, daß sie von ihren Führern auf verhängnißvolle Abwege geleitet worden sind, dann müßten sie mit Blindheit geschlagen sein. Gelangen sie aber zu solcher Einsicht, dann ist es die höchste Zeit, daß sie dies offen und unzweideutig aussprechen und alle Widerstrebungen zur Umkehr zwingen. Aufrichtige und rückhaltlose Unterwerfung unter die Staatsidee: das ist der Schritt, den sie zunächst zu unternehmen haben. Mit diesem Schritte erst werden sie sich auf die Grundlage gestellt haben, auf welcher eine Verständigung mit ihnen möglich ist. Bis dahin haftet ihrer Gravaminallpolitik ein revolutionärer Charakter an, welchen der ungarische Staat — so peinlich ihm dies auch fallen möge — vermöge der Pflicht der Selbst-erhaltung in der energischsten Weise zu bekämpfen genöthigt ist.“

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 1. Juli.

Zu der Nachricht der „Montagsrevue“, daß parallel mit den Verhandlungen zwischen Deutschland und Rumänien der Abschluß eines Weistbegünstigungsvertrages zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien bevorstehe, bemerkt die „Presse“, daß diese Nachricht den Ereignissen vorausseile. Allein es liege nahe, daß, wenn Rumänien mit Deutschland in ein handelspolitisches Vertragsverhältnis tritt, die Chancen einer analogen Vereinbarung mit unserer Monarchie sich erhöhen, und es würde nicht überausen, wenn die Frage in näherer oder fernerer Zeit wieder aktuell würde.

In einer von dem jungeschießigen Reichstags-Abgeordneten Ignaz Lang in Tabor einberufenen Wählerversammlung trat der Bauernführer Stakny gegen Lang auf; Stakny forderte die radicalsten Mittel zur sofortigen Erringung des Staatsrechtes und erklärte, daß man mit den zögernden jungeschießigen Führern ebenso verfahren werde, wie mit den schlechten Generalen im Kriege; man schieße sie nieder und bringe über ihre Leichen vorwärts. In diesem Sinne wurde einstimmig eine Resolution gegen den Abgeordneten Lang angenommen.

Nachträglich haben wir noch Notiz zu nehmen von einer russischen Stimme über die Krönungs-Jubiläumfeier, die, allerdings nicht besonders freundlich, als ein treuer Reflex der Stimmungen, welche die Festtage der ungarischen Nation in sehr einflüßreichen russischen Kreisen wecken, wohl zu notiren der Mühe werth ist. Wir meinen die Stimme der „Warschawski Dniennik“, eines polnischen Blattes, das jedoch notorisch das officielle Journal des russischen Gouvernements in Warschau ist. Lange Zeit hat sich dieses Blatt eine gewisse Reize in der Beurtheilung österreichisch-ungarischer Verhältnisse auferlegt, wie dies bei Amtsblättern, welche die ganze Autorität der Regierung für sich haben, nicht bloß geziemend, sondern

Feuilleton.

Angela's Bräutigam.

Novelle von Edgar Reinhold.
(3. Fortsetzung.)

Trotz der unheilverkündenden Prophezeiung des Feldwebels in A. verließ die Lebungszeit für Ernst Haag so ziemlich glatt. Zwar hatte er mancherlei Ansetzungen zu erdulden, weil seine körperliche Ungeschicklichkeit ihn in verschiedene verwickelte Lagen brachte, doch wurden alle Krühen schwer, aber glücklich überwunden. Das war aber nicht das Verdienst des Professors. Auf dem Exercierplatz verließ ihn die Schlagfertigkeit, die ihm auf dem Barket mit Leichtigkeit über alle Fährlichkeiten hinweghalf, denen ein Ungeschickter, wie er, immer ausgesetzt ist. Die Vorgesetzten behandelten ihn wie ein rohes Ei, sie redeten zu ihm in so liebevollen Tönen, wie es der Casernensprache nur irgend möglich ist, sie sahen discret an ihm vorbei, wenn er beim Abmarsch stolperte oder bei den Griffen nachklappte, es nützte Alles nichts; der Gefreite Haag war kleinnützig und verzagt, der schroffste Gegenatz zu dem Professor Haag. Dieser hatte sich vor vierzehn Tagen nicht im Geringsten aus der Fassung bringen lassen, als er im Salon einer Frau Geheimrätthin ein Porzellanstückchen mit japanischen Nippisachen zu Falle brachte, daß die Scherben durch die ganze Stube fuhren, jener stand heute rathlos vor einer durch seine Schuld zusammengefügten Gewehrpypiramide, unfähig, etwas zu erwidern auf die schmerzliche vorwurfsvolle Frage des Compagnieführers, weshalb, zum Teufel, er denn überhaupt hergekommen sei, wenn er nichts Anderes thun könne, als groben Unfug? Am liebsten hätte er geflücht, aber er wagte es nicht, aus Angst, gegen die militärische Etikette zu verstoßen.

Ein Wunder war es also nicht, daß Ernst Haag aufatmete, als der letzte Tag seiner Uebung anbrach. Er war dienstfrei, denn von der an diesem Tage stattfindenden Vorstellung hatte der Hauptmann ihn mit einer

im Grunde genommen beleidigenden Zuorkommenheit dispensirt. Indessen fand der Professor darin nichts Beleidigendes, er freute sich des unterhohen Feiertages und beschloß, in das Museum zu gehen, um das von dem Justizrath Haller Pieter de Hooch zugeschriebene Bild in Augenschein zu nehmen. Vielleicht ließ es sich auch einrichten, dem Justizrath heute noch einen Besuch zu machen; wenn nicht, wollte er morgen ganz bestimmt, wenn aller Fesseln ledig, hingehen.

Es war das erste Mal seit neun Tagen, daß er an etwas Anderes, als an seinen Kriegsdienst zu denken berechtigt war, und das versetzte ihn in eine gewisse gehobene Stimmung. Er fühlte sich nicht, wie sonst, beengt durch Waffenrock und Halsbinde, und schmunzelnd gestand er sich, daß er beinahe wieder er selbst sei, trotz des fehlenden Bartschmuckes. In den düsternen Stunden der vergangenen Tage hatte er daran gezweifelt, sich je wieder in sein altes Ich verwandeln zu können; jetzt freute er sich der wunderbar schnellen Metamorphose und betrat vergnügten Sinnes das Museum. In den Räumen fühlte er sich Meister, wie sollte er da nicht zuversichtlich einhererschreiten?

Der falsche Pieter de Hooch war bald gefunden. Er hing in einem kleinen Seitencabinet, und vor ihm stand auf einer niedrigen Staffelei eine beinahe vollendete Copie. Der Professor setzte sich auf den niedrigen Schemel, der vor der Staffelei stand, rückte seine Brille zurecht und begann in behaglicher Muße die Copie zu prüfen.

„Nicht übel,“ sagte er sich nach einer Weile sinnender Betrachtung, „der Bürsche hat eine sichere Hand und eine gute Schule, der kann es noch einmal zu etwas bringen, wenn er fleißig ist. Recht von ihm, daß er seine Technik am Copiren gründlich übt. Das gibt eine gute Grundlage und, mit schließlich die Hauptfache. Was nützt alle geniale Auffassung, alle Originalität der Gedanken, wenn die Mittel fehlen zu einer würdigen Ausführung?“

Ernst Haag brach in seinen kritischen Betrachtungen ab, denn er hatte plötzlich das Gefühl, als werde er beobachtet. Er drehte sich um und fuhr bestürzt in die Höhe. Vor ihm stand eine Dame, eine junge, hübsche und elegante Dame, wie er sofort mit Hilfe seiner ausgeprägten

Brille constatirte, und diese Dame blickte ihn mit so zornigem Vorwurf an, daß der arme Professor sich sofort bewußt wurde, eine große Uebelthat begangen zu haben. Aber welche? Gleichviel, er fühlte, er mußte um Entschuldigung bitten für irgend Etwas, er hatte auch die besten Absichten, aber — die Augen, die Augen, aus denen so grimmer Jorn leuchtete! In ein zorniges Frauenauge hatte er noch nicht geblickt. Gegen sanften Vorwurf war er gerüstet, aber gegen Jorn, gegen echten weiblichen Jorn? Er brachte kein Wort heraus, die Kehle war ihm zugeschnürt, die einzige Rettung war ein Rückzug. Als diese Erkenntnis in ihm aufdämmerte, suchte er sich mit möglichster Grazie rückwärts zu concentriren. Der Professor und Grazie! Er stieß an die Staffelei und hätte sie mit ebenso viel Kunstfertigkeit umgeworfen, wie seiner Zeit das Porzellanstückchen und die Gewehrpypiramide, wenn die junge Dame nicht mit schnellem Griff das Gleichgewicht wiederhergestellt hätte. Der geängstete Gelehrte sah nicht mehr die erneuten Jornesblicke in den dunklen Augen seines Gegenüber, aber er fühlte sie, und so fürzte er in eiliger Flucht von dannen.

Angela — das war die junge Dame — behauptete also als Siegerin das Feld. Obwohl sie bei der Geringschätzung, mit der sie über das Kriegserhandwerk dachte, einige Genugthuung hätte darüber empfinden sollen, daß sie einen baumlangen Gardigen in die Flucht geschlagen hatte, schien sie sich doch ihres Sieges nicht sonderlich zu freuen. Sie war hieher gekommen, um mit beschaulichem Fleiß an ihrer Copie zu arbeiten, denn der Geburtstags des Onkels, an dem sie mit ihrer Ueberraschung hervortreten wollte, rückte immer näher, aber jetzt fühlte sie sich unfähig zu künstlerischer Thätigkeit. Noch kochte in ihr der Jorn über die unerhörte Dreistigkeit jenes Commissholdaten und machte ihre Hand zittern. Ihr Blut wollte auf, wenn sie daran dachte, daß auf dem Schemel, auf dem sie — nein, es war empörend, die ganze Arbeit war ihr verliehen, nicht für heute — für immer. Sie wollte die Copie nicht vollenden. Es war ja ohnehin kein Pieter de Hooch! Ein paar Tränen drängten sich in ihre Augen, so sehr dachte sie sich in Aerger hinein. Aber das war beschlüssene Sache: das Bild sollte unbeeendet bleiben, der Onkel sollte um seine Ueberraschung kommen. Weßhalb lebte er in einer Stadt, wo es so

Local- und Tagesnachrichten.

Sermouhadt, 2. Juli.

(Hof- und Personalmeldungen.) Kronprinzessin-Witwe Stefanie, welche am 27. v. Früh aus Ungarn in Wien eintraf, hat sich nach Baden beggeben. — Erzherzog Friedrich ist mit fünf Töchtern am 27. v. Nachmittags in Wien eingetroffen und nach Baden weitergereist. — Erzherzog Eugen ist nach bendeter Cur in Gräfenberg am 27. v. 4 Uhr Nachmittags von Freiwaldau abgereist. — Erzherzogin Lotilde ist aus Alcutch, die Erzherzoge Josef Augustin und Ladislaus sind aus Großwardein in Budapest eingetroffen.

Der Fürst von Hohenzollern ist am 27. v. nach England abgereist und wird am dortigen königlichen Hofe mit dem König von Rumänien, dem Prinzen-Thronfolger und der Prinzessin Marie von Edinburgh zusammen treffen. — Der König von Rumänien und der Herzog von Edinburgh sind aus Calais am 27. v. um 7 Uhr Abends auf dem Bahnhof von Charingcross eingetroffen. Die mehrere Hunderte zählende angefallene Volksmenge begrüßte den König mit Zurufen. Der Prinz von Wales und Prinz Ferdinand von Rumänien, sowie zahlreiche Notabilitäten empfingen den König auf dem Perron. Die Begrüßung des Königs und des Prinzen von Wales war eine überaus herzliche. Der König küßte den Prinzen zu wiederholten Malen auf beide Wangen. Der König, der Prinz von Wales, der Herzog von Edinburgh und Prinz Ferdinand begaben sich sodann zu Wagen in den Buckingham-Palast. — Der König von Rumänien und der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen nahmen das Diner mit dem Herzog und der Herzogin von Edinburgh im Clarence-House. Prinz Ferdinand von Rumänien und Prinzessin Marie von Edinburgh wohnten der Aufführung der Oper „Hohengrin“ im Conventgarden-Theater bei.

(Auszeichnung eines Erzherzogs.) Unter dem 20. v. wird aus Piume geschrieben: Der älteste Sohn des Großherzogs von Toscana, Erzherzog Leopold Ferdinand, welcher bekanntlich als Linienfahrts-Fähnrich in der k. u. k. Kriegsmarine dient und kürzlich durch die mit eigener Lebensgefahr vollzogene Rettung eines in's Meer gefallenen Matrosen vom Tode des Ertrinkens einen ungenüßlichen persönlichen Muth und seltene Geistesgegenwart bekundete, hat eine für einen Prinzen des Herrscherhauses besonders ehrende und ungewöhnliche Auszeichnung erhalten. Se. Majestät hat den jungen Erzherzog, der sich schon während seiner Weltreise als hochbegabter Seemann bewährt hat, in Anerkennung jener unerhörten That durch Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes ausgezeichnet. Die Rettung des Matrosen war um so schwieriger, als sich Letzterer in trunkenem Zustande befand, heftig wehrte und immer wieder aus dem teilweise bereits mit Wasser gefüllten, dem Umkippen nahen Boote in's Meer springen wollte. Der Erzherzog verlor bei dem Rettungswerke Kräfte und Kopf; ein Secadet sprang ihm mit einem zweiten Boote im kritischsten Momente bei. Die Decorirung des Prinzen ist in der ganzen Kriegsmarine mit Freuden begrüßt worden.

(Tödtlicher Sturz.) Donnerstag Abends 1/6 Uhr ist beim Bau des Corps-Commando-Kanalegebäudes der 15-jährige Martin Grün aus Neppendorf aus dem zweiten Stock in den Sächthof gestürzt und sofort todt geblieben. Der Knabe lief mit einem Krüge Wasser in der Hand oben auf der Mauer des Sächthofes und schlug mit dem Krug an einem Balken an, wodurch er das Gleichgewicht verlor.

(Promenade-Musik.) Morgen Sonntag den 3. d. wird die hiesige Stadtkapelle im Falle günstiger Witterung von 4 Uhr Nachmittags angefangen auf der oberen Promenade spielen.

(Todesfall.) Louise Otto geb. Schneider, Weißbäckers-Witwe, ist am 1. d. im Alter von 57 Jahren hier gestorben. Das Leichenbegängniß findet morgen Sonntag den 3. d., 3 Uhr Nachmittags, aus der Friedhofskapelle auf dem evang. Friedhofe statt.

(Auch eine Namensänderung.) Die Klausenburger Blätter vom 30. v. bringen über die jüngste Sitzung der Marosbacher Handels- und Gewerbekammer einen gleichlautenden Bericht, in welchem der Präsident dieser Kammer, S. Hugo Fausig, mit hartnäckiger Uebereinstimmung Tanczgy B. Hugo genannt wird.

(Vier Duelle.) Aus Szegedin wird eine ganz merkwürdige Geschichte von vier Duellen berichtet, welche ein Mitglied der dortigen Gesellschaft zu bestehen hat. Der Held der Geschichte ist ein junger Arzt, der sich mit der Tochter eines angesehenen Mannes verlobte und eines Tages zurücktrat, weil sein Vater die Zustimmung verweigerte. Nach einiger Zeit näherte er sich wieder der Familie; es wurde ihm verziehen und es gab neuerdings Verlobung. Bald darauf kam aber eine schriftliche Mittheilung — der Vater gebe seine Zustimmung nicht. Die Familie wollte die Sache nicht an die große Glocke hängen, doch mehrere Freunde intervenirten. Es gab Verwicklungen, beleidigende Erklärungen und das Facit sind vier Duelle, die der Exbräutigam auskämpfen muß.

(Die Arader Romane.) In der „Tribuna“ veröffentlichten 26 Mitglieder der Arader romanischen Intelligenz die folgende Erklärung: „Die Unterfertigten, theilweise der Majorität, theilweise der Minorität der Nationalpartei angehörig, erklären gegenüber den Angriffen des „Telegraf“, daß sie in Allem mit den Gefühlen jener unserer Brüder übereinstimmen, die das Memorandum an die Krone überbrachten. Unsere Liebe zu unserer Nation und deren Interesse verbindet uns. Verflucht sei, wer dies zerstören will.“

(Ein russischer Deserteur) wurde in Arad von der Polizei festgenommen. Derselbe heißt Johann Spilezik und ist aus dem Kiewer Gouvernemente desertirt. Er war Clarinetspieler in der Militärkapelle des 26. russischen Infanterieregiments und gibt als Grund seiner Desertion die brutale Behandlungsweise an, welcher dort die Soldaten ausgesetzt sind. Mit hundert Rubeln in der Tasche machte er sich auf die Flucht und seit sechs Wochen streicht er nun in Ungarn umher. Als das Geld zur Neige ging, meldete er sich bei der kaiserlichen Gendarmarie, welche ihn an das Stuhlrichteramt wies. Diefes aber setzte ihn in Freiheit und so kam er nach Arad. Er äußerte den Wunsch, in die Arader Militärkapelle aufgenommen zu werden; zugleich hat er, ihn den barbarischen russischen Behörden nicht auszuliefern. Bis die Verhandlungen mit dem russischen Gouverneur von Kiew ihren Abschluß finden, wird der Deserteur in Arad detinirt.

(Eine Regimentsfeier.) Das in der Hofauer Caferne in Wien dislocirte zweite Infanterie-Regiment Alexander I., Kaiser von Rußland beging am 28. Juni in feierlicher Weise den 26. Gedenktag der Schlacht bei Trautenu. An dieser Schlacht hatte sich das genannte Regiment in hervorragender Weise betheilt und durch sein tapferes Verhalten zum Siege beigetragen. Das Regiment nahm um 9 Uhr Vormittags in Parade-Abjuration mit Fahne und Musik im Cafernenhofe Aufstellung, wo der Regimentscaplan in ungarischer Sprache an die Bedeutung des Tages erinnerte. Die Officiere versammelten sich hierauf in der Hofkapelle zur Messe. Nach Schluß des Gottesdienstes ließ Oberlieutenant Feistmantel Oberst v. Balazs — ein Quars bilden und befehlt dem Fahnen-träger, vorzutreten. Oberlieutenant Feistmantel richtete mit Hinweis auf die Fahne, welche Zeugin des Ruhmes war, den die Regimentsvorfahren an dem denkwürdigen Tage erworben, eine feierliche Ansprache an die Truppe. Die Rede wurde von zwei Officieren in romanischer und ungarischer Sprache wiederholt. Die Mittagskost der Mannschaft wurde an dem Festtage durch Bier und Braten bereichert. Die Officiere versammelten sich später zur Festtafel, welcher auch ein interessanter Gast beizwohnte. Es war dies der Hauptmann d. R. Herr Nagy, welcher in der Schlacht bei Trautenu durch sein kühnliches und umsichtiges Vorgehen die in

auch Pflicht ist. Aber schon im vorigen Monate konnte es nicht umhin, sein Lieblings Thema, die Unterdrückung der slavischen und romanischen Nationalität in Oesterreich-Ungarn zu erörtern und über die besondere Bevorzugung der Polen ein herzzerreißendes Lied zu singen. Vor Kurzem hat das amtliche Blatt seinen Wig auch an dem ungarischen Krönungs-Jubiläum geübt. Es hat herausgefunden, daß trotz des Värmes und der Pracht der Jubiläumfeier, trotz der großen Volksmassen, die sich um den ungarischen Thron scharten, die Festlichkeiten einen mehr officiellen als volkstümlichen Charakter hatten. Die nichtmagyarischen Nationalitäten hätten auch gar keinen Grund, sich eines staatlichen Ereignisses zu freuen, durch das sie in noch höherem Maße als zuvor dem „magyarischen Despotismus“ unterworfen werden. Die ungarische Constitution und die österröische Verfassung verheißten wohl Gleichberechtigung allen Nationalitäten. Aber selbst die Deutschen, die in Oesterreich als Gebieter auftraten, seien in Ungarn starken Verfolgungen (!) ausgesetzt, noch mehr die Slaven und Rumänen. Der Deputation der siebenbürgischen Rumänen, die zwar in Wien vom Monarchen nicht empfangen wurde, sei es zumindest doch gelungen, die wahre Grundlage des ungarischen Staatslebens an's Tageslicht zu bringen und einen dunklen Schatten auf die ungarischen Krönungs-feierlichkeiten zu werfen. — Das muß ein ausgiebiger Schatten gewesen sein, da man ihn noch in Warschau sehen konnte! Wir allerdings, die wir mitten in den Ereignissen standen, haben von solch einem Schatten nichts wahrgenommen. Für uns waren die Jubiläumstage eine Zeit nationaler Freude, die nicht durch die geringste Trübung verdunkelt wurde. „Warschawski Dnevnik“ hätte es wohl lieber anders gesehen. So gleichgültig uns die Meinung des „Warschawski Dnevnik“ immerhin sein mag, so interessant ist es für uns, wahrzunehmen, wie feindselig, böswillig und höhnisch maßgebende russische Kreise — denn nochmals sei es notirt, der „Warschawski Dnevnik“ ist ein offizielles Blatt — die politischen Gedentage beurtheilen, durch deren Feire die ungarische Nation sich selber ehrt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bepricht das Interview des Fürsten Bismarck mit einem Herausgeber der „Neuen freien Presse“. Sie nennt die Behauptung Bismarck's, mit seinem Rücktritte sei der persönliche Einfluß auf den russischen Kaiser geschwunden, eine der seltsamsten Selbsttäuschungen und fragt, wie war Bismarck genöthigt, gegen Rußland im Jahre 1879 das Verteidigungs-Bündniß mit Oesterreich-Ungarn zu schließen? Das Blatt weist sodann auf das Verbot der Bombardirung der russischen Staats-papiere im Jahre 1878, sowie auf die Artikel der russischen Presse hin, welche Bismarck's Rücktritt als ein für Rußland günstiges Ereigniß priesen und meint: vielleicht wird der Fürst diese Artikel nur als Druckerchwärze behandeln. Wie nun, wenn entgegengesetzte Zeugnisse, die mehr als den Werth von Druckerchwärze haben, von russischer Seite vorliegen sollten, die eines Tages an das Licht der Oeffentlichkeit treten könnten? Nach dem Interview mit einem österröischen Journalvertreter habe die Scheu vor der visiere ouverte an jedem anderen Orte keinen Sinn mehr. Das Blatt fragt: Ist der Fürst nicht bereits Chef der Opposition? Weßwegen ist diese Opposition noch Geheimniß? Ist die Aeußerung betreffend die falschen Geleise der deutschen Politik patriotisch?

Zu dem Artikel der „Westdeutschen Allg. Zeitung“ vom 26. Juni, worin sich Fürst Bismarck gegenüber einem Friedrichshäuser Gaste redend äußert, bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Diese Aeußerungen überbieten noch das Wiener Gespräch. Die Behauptung, der Kaiser habe den Fürsten zum Schluß seiner Amtsthätigkeit ferngehalten, verlege die Ehre vor dem Kaiser und lasse erkennen, daß die Erinnerungen des Fürsten bereits anfangen, sich völlig zu verwirren. Der Artikel schließt: „So stehen die Männer, die Bismarck's Werk fortzuführen beufen sind, vor der Aufgabe, ihre Arbeit vor Allem vor dem Manne zu schützen, dessen Arbeit sie erhalten sollen. Es scheint, daß der Fürst durch immer weiter getriebene Rücksichtslosigkeit die leitenden Männer zwingen will, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Niemand kann den Schaden ermessen, den der Fürst dem eigenen Vaterlande zuzufügen willens ist. Niemand kennt die Waffen, die er glauben macht, bereit zu haben, aber die Pflicht, die besten Güter der deutschen Nation auch gegen den Mann zu verteidigen, der diese Güter einst am meisten geschützt hat, darf von den Führern des Staates weder verkannt, noch zurückgewiesen werden.“

Außer der „Norddeutschen Allgemeinen“ zeigen sich durch das letzte Auftreten Bismarck's selbst solche Blätter erregt, die bisher zu Bismarck hielten. Die „Post“ beispielsweise schreibt, vom patriotischen Standpunkt sei es überaus schmerzhaft und unerwünscht, daß die Hoffnung aufgegeben werden müsse, die Spannung beiseite zu setzen, die zum größten Schaden aller Theile seit 1890 zwischen dem Kaiser und Bismarck bestete. — Die „Kreuzzeitung“ spricht über Bismarck ein vollständiges Verdammungsurtheil aus. Bismarck's Bekenntnisse und Sprache in der „Westdeutschen Allgemeinen“ seien überaus tabelnwerth und die Regierung möge daran festhalten, daß actenmäßige Publicationen sich von selbst verbieten. Wenn man an maßgebender Stelle überzeugt sei, daß Bismarck in seiner Kritik der Regierung die Grenze des Erlaubten überschritten habe, dann möge man ihn einfach persönlich verantwortlich machen. So peinlich und bitter dies nach allen Seiten empfunden würde, sei solches doch würdevoller und im politischen Interesse erträglicher, als auf eine auf Grund amtlicher Acten geführte Pressebeurtheilung, die unter allen Umständen und nach allen Richtungen nur unheilvoll wirken müsse. — Das „Berliner Tageblatt“ schreibt, Caprivi's Abwehr gegen die Bismarck'schen Anzuspaltungen sei vor-

barbarische Soldaten gab? Mit diesem letzteren Satz schlug sie etwa aufsteigende Beweisspuren nieder, und sie theilte dem aufstehenden Museumsbienner mit, daß sie Wid und Malgerath noch heute würde abholen lassen. Dan verließ sie den, wie ihr dünkte, entweihten Kunsttempel und machte sich auf den Heimweg. Auf der Museumstreppe hatte sie noch den Verrger, denjenigen zu erblicken, der ihr von allen Erdenhöhen augenblicklich der Verhaftete war, den gräulichen Soldaten. Ja, sie glaubte sogar zu bemerken, daß der Mensch ihr folgte.

In der That, Ernst Haag nahm seinen Weg wie seine schöne Feindin quer über den Lustgarten, die Linden entlang und bog in die Friedrichstraße ein, aber nicht, wie Angela großend argwöhnte, um erröthend ihren Spuren zu folgen. Er hatte durchaus keine Sehnsucht nach der Dame, die ihn im Museum in solche Bedrängniß gebracht, sondern er philosophirte, oder in's Militärische überlegte, er dödtete, so daß er von der Außenwelt nichts sah und hörte. Durch ernstes Nachdenken war in ihm die Ueberzeugung gereist, an seiner kläglichen Niederlage vorhin trage lediglich die Uniform die Schuld. Hätte er nur in seinem Professorenkittel gesteckt, dann wäre ihm jo etwas nicht passiert, dann hätte er gleich gewußt, was er zu sagen —

Ein durchdringens Hää!“ ließ ihn erschreckt auffahren: rechts, links, vor sich, hinter sich lauter Pferdeköpfe und dahinter grimmige Kutscher-gesichter. An der Leipziger- und Friedrichstraßeende ist Philosophiren ein übel Ding, selbst für einen Heros in der Kunst des Denkens, das merkte Ernst Haag. Er sprang nach einer Seite, wo er keinen drohenden Pferdeköpfe sah, aber dort kam just in demselben Augenblick ein schwerer Omnibus, und der Professor hätte vielleicht ein jämmerliches Ende gefunden, wenn nicht eine kräftige Hand ihn vorwärts gerissen hätte. Die Omnibusdiesel half mit einem gelinden Stoß nach, und so flog der träumerische Herr buchstäblich Hals über Kopf über den Jahrdamm auf den Bürgersteig. Seine Rechte fuhr in der Luft herum, als suchte sie einen Halt, und sie faßte auch etwas, aber die Seitentafel eines Damenpatentots bietet einem Strauchelnden keine feste Stütze. Der Professor sank in die Knie, in der erhobenen Rechten einen perlendeßigten Regen Seide, und entsetzt starrte er in das Antlitz seiner schönen Feindin aus dem Museum, deren äußerste Umhüllung er eben eines wesentlichen Bestandtheils beraubt, zum zweiten Male unfähig, ein Wort hervor zu bringen. (Fortsetzung folgt.)

nehm und rücksichtsvoll. Bismarck habe den Interessen des Reiches keinen Vorschub geleistet, als er, ohne dazu gezwungen zu sein, seine herben ohne jedes Beweismaterial vorgebrachten Anklagen vom Zaune brach.

Lord Salisbury verstandete ein Manifest an die Wähler Großbritanniens, in welchem er erklärt, man könne den arbeitenden Classen nicht widerstehen, wenn dieselben zur Verbesserung ihrer Lage die notwendigen Geleze fordern. Man müsse die nöthigen Maßregeln studiren, um den Pauperismus zu bekämpfen und deshalb die bestehenden Geleze über die öffentliche Armenpflege und über die Arbeiterversicherung modificiren. Die Wähler werden jetzt zeigen, ob sie jene Fragen oder aber diejenigen über die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Homerule erörtert wissen wollen. Das Manifest besagt ferner, durch eine kluge und friedliche Politik könne man die Steuern vermindern und gleichzeitig die Armee und die Marine auf ein Niveau erheben, dessen sie sich bisher noch nie erfreuten. Salisbury bekämpft sodann das Homerule und betont, Gladstone hätte kein eigenes definitives irisches Organisationsproject. Das gegenwärtige Regierungssystem bedeute die Wieergeburt des Zutrauens, der Wohlthat und des Fortschrittes des Landes. Ohne diese Thatsache Rechnung zu tragen, verlange man den Versuch einer Regierung, die Niemand kennt und suche man ein mit England eng verbundenes Volk seiner Freiheit zu berauben.

Das Recht auf Kritik.

So lange Fürst Bismarck im Amte war, hat er stets die Lauge des schärfsten Hobnes dafür übrig gehabt, daß Jemand sprach, ohne einen practischen Zweck seiner Worte angeben zu können. Daß ein Abgeordneter seine Ansichten nur zu dem Zwecke entwickelte, um kundzugeben, welche Auffassung er von gewissen Verhältnissen und Fragen habe, und daß er ein völliges Genügen darin finden könne, sein Gewissen erleichtert zu haben, ersieht man nicht allein überflüssig, ja schädlich, sondern sogar physiologisch undenkbar. Er selbst freilich sprach kaum jemals ein Wort, von welchem er nicht eine bestimmte Wirkung erwartete. Sollte es Den nicht überzeugen an den es gerichtet war, so doch einen Anderen, der es unmittelbar hörte oder auf Umwegen erfahren konnte. Sollte es nicht für den Augenblick wirken, so doch für einen bestimmten späteren Zeitpunkt, der nach sicherer Berechnung eintreten mußte. Und weil er so handelte, setzte er voraus, daß jeder Andere ebenso handeln müsse. Und so neigte er sehr zu dem Argwohn, daß in den Worten eines Andern sich eine geheime Absicht verberge, daß auf die Person des Monarchen oder auf das Ausland eine Einwirkung ausgeübt werden solle.

Diese Auffassung verkennt das Wesen und die Berechtigung der Kritik. Wenn Jemand heute einen Fehler in den Dramen Shakespeares nachweist, so hat das kein bestimmtes Zweck, denn so berechtigt die Ausstellung auch sein mag, kann doch Shakespeare den begangenen Fehler nicht mehr verbessern. Und dennoch wagt sich die Kritik täglich an Shakespeare und Mozart, an Praxiteles und Raphael und hält ihnen auch den kleinsten Fehler vor, den sie begangen haben und manche, die sie nicht begangen haben. Sie thut das, weil in der Brust des Menschen der unwiderstehliche Drang lebt, dasjenige, was er für wahr erkannt hat, auch auszusprechen. Diese Kritik zu üben ist auf dem Gebiete der Politik eben so notwendig, wie auf demjenigen der Kunst und Wissenschaft und der Abgeordnete ist dazu berufen, diese Kritik zu üben. Je mehr unter der Verwaltung des Fürsten Bismarck den Abgeordneten die Gelegenheit entzogen wurde, auf den Gang der Gesetzgebung und der Staatsgeschäfte positiv einzuwirken, desto mehr mußten sie sich auf dem Gebiet der Kritik betheiligen, wenn sie nicht ganz und gar abhanden wollten. Ein zutreffendes Wort, das in der Volksvertretung ausgesprochen wurde, wurde in der öffentlichen Meinung aufgefaßt und hat fortgewirkt.

In seinen alten Tagen hat nun Fürst Bismarck angefangen, den Werth der Kritik zu erkennen und er übt sie selbst aus. Er betont mit Nachdruck, daß er zu solcher Kritik das Recht habe und sich dieses Recht nicht werde nehmen lassen. Es will es ihm auch Niemand nehmen; er soll nur anerkennen, daß das Recht, welches er heute mit gutem Grunde für sich in Anspruch nimmt, von Anderen mit gleich gutem Grunde gegen ihn ausgeübt worden ist. Er spricht sehr viel und weiß für seine Ansprüche keinen anderen Zweck anzugeben, als den, daß er sein Recht, seine Meinung auszusprechen, gebrauchen wolle. So hat denn Fürst Bismarck in seinem Alter noch etwas gelernt, was ihm in dreißigjähriger staatsmännischer Thätigkeit zu erlernen unmöglich war. Es gibt für Jederman ein Recht, Kritik zu üben, und für dieses Recht treten wir ein; ihm gegenüber steht die Pflicht, Kritik zu hören, und eine zweite Pflicht, für die geübte Kritik einzutreten.

Und hier hapert es bei dem Fürsten Bismarck noch. Eine gewisse Besinnlichkeit, welche die Abgeordneten, welche Kritik üben, als öde Schwächer hinzustellen, welche in einer unverantwortlichen Stellung dasjenige begreifen, was Männer in verantwortlicher Stellung gethan haben; es wird die parlamentarische Thätigkeit als eine eben so bequeme wie gefahrlose hingestellt. Und dennoch gehört Muth dazu, in der Volksvertretung an einem mächtigen Minister Kritik zu üben. Der Abgeordnete hat jedes Wort, was er gesprochen hat, zu vertreten. An jeder irrigen Behauptung, an jedem trügerischen Schluß, sogar an jeder unglücklichen Fassung seiner Worte wird sofort die schärfste Gegenkritik geübt. Hier dort spricht, tritt nicht gegen einen einzelnen Redner in die Schranken, sondern gegen eine ganze Schaar von Gegnern, von denen vorausichtlich derjenige zu Worte kommen wird, der ihn mit den schärfsten Waffen bekämpfen kann. Wer dort spricht, muß jedes seiner Worte vertreten können oder er wird den Kampfplatz in übel geräumtem Zustande verlassen.

Fürst Bismarck lehnt es ab, diesen Schauplatz zu betreten. Er will nicht mit offenem Bistri die Regierung bekämpfen. Daß er dies aus Pietät unterlasse, ist nicht anzunehmen, denn aus allen seinen Worten spricht sehr wenig Pietät, und daraus wollen wir ihm einen Vorwurf nicht machen, denn von dem Kritiker verlangt man Wahrheit. Er meidet die parlamentarische Arena, weil er zwar Kritik üben, aber nicht Kritik hören will. Den Gegner ruhig anzuhören, das hat Fürst Bismarck in seiner langjährigen Wirksamkeit nicht gelernt, und wenn er auch in seinem hohen Alter noch Manches gelernt hat, so scheint er das nicht mehr lernen zu können.

Er bietet seine Worte der Gegenkritik nicht dar. Er gibt seine Kritik nicht in einem authentischen Wortlaut. Er spricht nicht vor der Oeffentlichkeit, wo seine Worte unzweideutig festgestellt werden können; er übergibt sie auch nicht unter seinem Namen der Presse, sondern er empfängt nur von Zeit zu Zeit einen Journalisten, dem er Mittheilungen macht und die dieser entweder zu einem Leitartikel, den er selbst zu ver-treten hat, oder zu einem Interview verarbeitet. In beiden Fällen sind Mißverständnisse ganz selbstverständlich. Es sind in den letzten siebenund-zwanzig Monaten in der Presse zahlreiche Auslassungen erschienen, die auf den Fürsten Bismarck zurückzuführen sind, aber auch nicht eine einzige, für welche er eine moralische Verantwortlichkeit übernehmen hätte.

In der Unterhaltung mit dem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ ist der Altreichskanzler auf den Gedanken zurückgekommen, daß die deutsche Politik seit seinem Rücktritt nicht mehr das frühere Ansehen genesse. Nun, einen Nachfolger mußte Fürst Bismarck irgend einmal bekommen, und selbst wenn er zeitweilen Minister geblieben wäre, würde der Nachfolger nach seinem Tode gekommen sein. Wenn es in der That keinen Menschen gibt der im Stande ist, ihn nothdürftig zu ersetzen, so würde das Verderben Deutschlands dadurch, daß er im Amte erhalten worden wäre, zwar um einige Jahre aufgeschoben, aber doch nicht abgewendet worden sein.

Aus dem Amtsblatte. Erledigungen.

Am Sphylsterer ungarischen Gymnasium die Professur für Geometrie und Freihandzeichnen. Gesuche bis 15. Juli. Bei der Klausenburger Universität die Hausmeister-Stelle. Gesuche bis 10. Juli. Bei der Hermannstädter Studien-Oberdirection die Actuar-Stelle. Gesuche bis 10. Juli. Bei der Klausenburger Universität eine Diener-Stelle. Gesuche bis 15. Juli.

Carl Kuhn & Co.'s Stahlschreibfedern.

Vergrösserte Sorten: Nr. 1155, EF und F, vergrösserte Klaps-Feder, Nr. 1255, vergrösserte Rasner-Feder, Nr. 1530 EF u. F vergr. sog. Aluminium-Feder. Besondere Vortheile derselben: Angenehmstes Schreiben, bedeutend gesteigerte Dauerhaftigkeit und ganz unbedeutend höherer Preis gegenüber den kleineren Formen. Zu beziehen durch alle Schreibrequisiten-Handlungen. [381] 4-7

Practifant wird aufgenommen in der Porzellan-, Glas-, Galanterie- und Nürnberger Waaren-Handlung J. F. Schneider's Nachfolger Johann Weindel. (509) 2-5

PHOTOGR. Apparate u. Bedarfs Artikel. AMATEUR Preisliste gratis u. franco. A. MOLL k. k. Hoflieferant WIEN, Tuchlauben 9. Gründung dieses Geschäftszweiges 1854. (484) 1-10

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft. Express- und Postdampfschiffahrt. Hamburg - New-York Southampton anlaufend. Oceanfahrt 6 bis 7 Tage. Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen von Hamburg nach: Havre, Antwerpen, Baltimore, Boston, New-Orleans, Brasilien, La Plata, Montreal, Ost-Afrika, Transvaal, Natal, Westindien, Mexico, Havana. die Direction in Hamburg, Doventh 18/21. Control-Nr. 1283. [428, 3-16]

Der Hermannstädter Vorschuss-Verein Fleischergasse Nr. 10 verzinst vom 1. Juli l. J. angefangen Spar-Einlagen für die Dauer von 1-6 Monate mit 4%, für mehr als 6 Monate mit 4 1/2% pro anno. [506] 3-3

Local-Veränderung. Ich beehre mich, einem p. t. Publicum die höfliche Anzeige zu erstatten, daß ich mein Specerei-Geschäft vom Großen Ring mit 30. Juni l. J. in die Heltauergasse Nr. 14 verlegt habe und nehme bei dieser Gelegenheit Veranlassung, meinen geehrten Kunden für das mir während meines 18-jährigen Bestandes (seit ich das Detail-Geschäft eröffnet) geschenkte Vertrauen meinen besten Dank auszudrücken mit der höflichen Bitte, mir dasselbe auch fernerhin zu bewahren, welches zu rechtfertigen mein stetes Bestreben sein wird. Hochachtungsvoll C. A. Markovatz. [522] 2-3

Vorsicht beim Einkaufe von Zacherlin. Kunde: „... Ich will kein offenes Injunctenpulver, denn ich habe Zacherlin verlangt!... Man rühmt diese Specialität mit Recht als das weitaus beste Mittel gegen jederlei Injuncten, und darum nehme ich nur: eine versiegelte Flasche mit dem Namen „Zacherlin“ an!“ Preise: 15 fr., - 30 fr., - 50 fr., - 1 fl. In Hermannstadt bei J. B. Missetbacher sen., Ludwig Fuchs, Franz J. Wagner (vorm. Const. Bugarsky), Josef Wagner, Johann Billes, Gustav Gürtler, Carl Herzberg, Apotheker, G. W. Grohmann, Franz Jahn Söhne, Gustav Kessler, Josef Jikell, Ludwig Kurovsky, F. A. Reissenberger, G. A. Gritscher, Michael Mathias, Rudolf Schuster, Josef Schwarz, Wilhelm Frank, R. Gardik, Jul. Ballmann, Friedrich Homm, Gustav Frank, Friedrich Ziegler, Jos. Zimmermann, K. Tartler, C. A. Markovatz. In allen übrigen Orten Siebenbürgens sind Niederlagen überall dort, wo „Zacherlin“-Placate ausgehängt sind. [272] 11-14

45-jähr. Renommée! Anatherin-Mundwasser, Das beste Mundwasser der Welt, verbittert und beist sicher und schnell alle Mund- und Zahnkrankheiten, wie Lockerwerden der Zähne, Zahnschmerzen, Entzündungen, Geschwüre, blutendes Zahnfleisch, üblen Mundgeruch, Zahnsteinbildung, Scorbut, in ein bewährtes Gurgelwasser bei chronischen Halsleiden und unentzündlich im Gebrauch von Mineralwässern. Dr. J. G. POPP's Zahnwasser, welches in gleichzeitiger Anwendung mit Dr. Popp's Zahnpulver oder Zahnpasta stets gesunde und schöne Zähne erhält. Dr. Popp's Zahnpulver. Mundwasser in Flaschen zu 50 kr., 1 fl. und 1 fl. 40 kr. Zahnpasta in Dosen zu 70 kr., in Stücken zu 85 kr. Zahnpulver in Euis 1 fl. Dr. J. G. POPP, Wien, I. Bezirk, Bognergasse Nr. 2. In Hermannstadt bei C. Müller, W. F. Morscher, A. Teutsch, C. Jikell, Apotheker, J. C. Molnar's Apotheke, sowie bei F. Schneider's Nachfolger (Johann Weindel), R. Nuridsan, F. A. Reissenberger, C. F. Theil, G. W. Grohmann, J. B. Missetbacher sen., Daniel Melzer jun.; in Heltau: G. A. Binder, Apoth.; in Resinar: E. Sägerus, Apoth.; in Salzbürg: J. v. Kronberg, Apoth.; in Mühlbach: J. L. Binder, Apoth.; J. C. Reinhardt, Apoth.; in Reussmarkt: F. Schimert, Apoth.; in Leschkirch: A. Binder, Apoth.; in Grossschenk: F. Binder, Apoth.; in Mediasch: Dr. Fr. Folberth, Apoth., M. Schuster, Apoth.; in Schässburg: F. W. Lingner, Apoth.; in Broos: N. Vlad, Apoth., J. Graffius, Apoth., sowie in sämtlichen Apotheken, Droguerien, Parfümerien und Galanteriewaaren-Geschäften Siebenbürgens. Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse. (312) 3-6

KALODONT SARG'S Kalodont heisst zu deutsch Schönheit der Zähne. SARG'S Kalodont ist bereits anerkannt als unentbehrliches Zahnputzmittel. SARG'S Kalodont ist als unschädlich sanitätsbehördlich geprüft. SARG'S Kalodont ist sehr practisch auf Reisen, aromatisch, erfrischend. SARG'S Kalodont ist bereits im In- und Auslande mit größtem Erfolge eingeführt. SARG'S Kalodont ist bei Hof und Adel, wie im einfachsten Bürgerhause im Gebrauch. SARG'S Kalodont ausdrücklich zu verlangen, der vielfachen werthlosen Nachahmungen wegen. SARG'S Kalodont erhältlich zu 35 kr. per Tube in Apotheken, Droguerien und Parfümerien. Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem einzelnen Stücke bei. [868] 11-16

Druck und Verlag von Th. Steinhausen's Nachfolger (Adolf Reissenberger).

es sei... der Tage nach... Pränumer... Ganzjährig... Halbjährig... Vierteljährig... Monatlich... Mit Zustellung... Ganz monat... Einzelne Num... Mit Post... im J... Halbjährig... Vierteljährig... im An... Halbjährig... Vierteljährig... für die Redaction... Adolf Reiss... Manuscripte wer... gestellt; unfrankir... genant... Filial-Abonn... Nro. 1... Der Be... Hochzeit hielt... den glücklichen... Der gro... stets darauf... und legte bei... welchen er dem... Das wa... Angriff leitens... immer ein Ang... dem französische... Aufgabe, seiner... andererseits die... gegen Oesterrei... das Mißtrauen... auf und eben de... Ungarn populä... Krieg rechnen... an der preuß... diesen Aufmar... beunruhigt wer... Während... Politik leitete... russischen Polit... Feuer, sein Bog... halte, daß die... verlust aufgehö... daß die Interes... können; Ausfla... auf Kosten Pre... baltischen Deutsc... einem glücklichen... auf unabsehbare... auch gegen Öste... und Czar sei al... Von Deste... Sehnsucht nach... Glauben schenkt... Last, möge die... des Schiffes b... Interessen zwisc... der Czar seine... Gewalt befehrt... leugnet, daß er... sattjam bekannt... warum zwingt... Die Antin... niemals entsagt... autokratische Ca...